

Porträt einer Selbständigen: Catherine Rutherford Kleimann

INPUT: Du hast die Zürcher Fachhochschule Winterthur erfolgreich abgeschlossen. Als Mutter mit zwei Kindern in einem Studium, das ist sehr untypisch. Kannst du uns erzählen, wie du das Studium bewältigt hast?

CR: Ich habe mich sehr stark für die Bauerei interessiert und mich entschieden, Schreinerin zu lernen. Ich konnte eine dreijährige, verkürzte Lehre machen, weil ich die Lehramtsmatura hatte. Das war für mich eine zum Teil schwierige, aber auch gute Zeit. Handwerklich zu arbeiten, war eine gute Erfahrung und hilft mir sicher auch jetzt als Architektin. Über einen Freund bin ich zur GBI gekommen. Ich habe mich auch eine Zeit lang beim Stiftentelefon engagiert. Aber sonst fühlte ich mich in der Schreinergruppe nicht so angesprochen, weil Fragen wie GAV-Verhandlungen für mich als Lehrling damals nicht wichtig waren. Was mich mehr interessierte, waren baubiologische Fragen.

Nach der Lehre arbeitete ich ein Jahr als Allrounderin im Schweizerischen Institut für Baubiologie, wo ich viel lernen konnte. Danach habe ich mich am Technikum Rapperswil für Siedlungsplanung angemeldet. In der gleichen Zeit war das Thema der Familiengründung aktuell geworden. Ich entschied mich fürs Kinderhaben und verzichtete auf diese Ausbildung.

Noch während der Schwangerschaft fand ich eine Anstellung bei einem Architekten und wurde auch Mitglied in einer Baukommission für eine grössere Genossenschaftssiedlung. Während sechs Jahren war ich in dieser Baukommission und habe dort auch sehr viel gelernt. Als unser Kind auf der Welt war, realisierte ich ziemlich schockartig, wie schwierig es ist, Familie und Beruf zu kombinieren.

Als das zweite Kind einjährig war, suchte ich eine Teilzeitstelle in einem Architekturbüro. Als angelernte Hochbauzeichnerin war es zu Be-

ginn der Baukrise schwer, eine Stelle zu finden. Viele Leute rieten mir, mich weiterzubilden, zum Beispiel als Hörerin an der ETH. Ich wollte aber eine Ausbildung mit einem Abschluss machen.

Ich habe mir den genauen Lehrplan der Fachhochschule Winterthur kommen lassen und habe selber einen für mich praktikablen Zeitplan gemacht. Dann habe ich mit der Schule Kontakt aufgenommen. Der Prorektor zeigte sich überraschend offen. Er sagte, heutzutage müsse man europäoopen und frauenfreundlich sein. Die Schule zeigte sich bereit, diesen Versuch zu wagen.

INPUT: Dann hast du in sieben Jahren ein Studium abgelegt, das normalerweise vier Jahre dauert. Dein Ausbildungsgang wurde zum «Rutherford-Modell», einem modularen System der Ausbildung. Wie hast du dieses Studium in der Praxis erlebt?

CR: Die Fachhochschule Winterthur ist wie eine Mittelschule und nicht wie eine Uni organisiert. Daher ist auch der Klassenverband ziemlich stark. Deshalb wollte ich in möglichst wenigen Klassen «herumhüpfen». Es gelang mir, den Unterricht so zu staffeln, dass ich immer mehr oder weniger ein 50-Prozent-Pensum hatte und jeweils eine Phase konstant mit einer Klasse besuchen konnte. Trotzdem musste ich aktiv sein, um in der Klasse auch wirklich drin zu sein und Anschluss zu haben.

INPUT: Fünf Prozent der Studierenden an der Fachhochschule Winterthur sind Frauen, viel weniger als in europäischen Ländern oder in den USA. Woher kommt das?

CR: Vor allem ist interessant, dass an der ETH der Frauenanteil bedeutend höher ist. Das bedeutet, dass die grosse Weiche schon Ende der 6. Klasse oder in der Sekundarschule gestellt

wird. Frauen, die eine höhere Schule besuchen, gehen eher in Männerberufe als Frauen, die eine Lehre machen.

INPUT: Wie ging es nach dem Abschluss der Ausbildung weiter?

CR: Ich habe von meiner Familie den Auftrag erhalten, einen An- und Umbau zu machen, was mich sehr freut. Ich bin etwas überfordert, gerade jetzt in die Selbständigkeit einzusteigen. Ich möchte noch in Büros Erfahrungen sammeln und mich weiterbilden.

Ich habe festgestellt, dass der Weg in die Selbständigkeit schwierig ist. Ich dachte, ich könnte mich einem Büro anschliessen und die Infrastruktur nutzen und dafür etwas zahlen. Aber ich stelle jetzt fest, dass Arbeitsplätze wegen des Platzbedarfs und der EDV ein teures Gut sind. Und an einem so teuren Platz teilszeitlich zu arbeiten, ist nicht sinnvoll. Vermutlich werde ich vorläufig selbständig zu Hause arbeiten. Ich denke, dass mir das auch viel Zeit spart, nicht immer irgendwohin reisen zu müssen. Die Kinder sind tagsüber in der Tagesschule. Am Abend und wenn sie krank sind oder Ferien haben, bin ich zu Hause.

INPUT: Wie hoch sind denn die Investitionen in die Infrastruktur?

CR: Sehr hoch. Für CAD braucht es sehr leistungsfähige Computer. Die Hardware konnte ich mir schon vor einem Jahr kaufen, aber nur mit Hilfe meiner Eltern. Jetzt stehe ich vor dem Problem der Software. Diese Programme kosten 10 000 oder mehr Franken. Ich weiss noch nicht, ob ich sie mir anschaffen will. Eigentlich könnte ich dieses Projekt noch von Hand zeichnen, aber andererseits muss ich mit dem

1 Das Interview mit Catherine Rutherford führten Roland Brunner und André Kaufmann.

CAD arbeiten. Ich muss mich einarbeiten, damit ich später auch wieder auf Stellensuche gehen kann.

INPUT: Mit deiner «Patchwork-Biografie» bist du eine Vertreterin von Menschen mit neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen, in denen sich Ausbildung, angestellt sein, Arbeitslosigkeit, Selbständigkeit ineinander vermischen und es keine gerade Linie mehr gibt. Wo siehst du darin die grössten Schwierigkeiten? Wo hättest du das Bedürfnis nach Hilfe?

CR: Ich habe das Gefühl, vor einem grossen Berg zu stehen. Ich muss so viel abklären:

buchhalterische Fragen und Versicherungsfragen wie Pensionskasse oder Berufshaftpflicht. Zum Teil wurde in der Schule davon gesprochen, aber wenig Informationen gegeben. Ich muss mir das Wissen selber erarbeiten. Ich habe mir überlegt, ob ich bei der GBI oder bei einem anderen Berufsverband Unterstützung erhalten kann, damit ich nicht wochenlang solchen Dingen nachgehen muss. Obwohl ich nur vorübergehend selbständig bin, muss ich mir das ganze Wissen aneignen.

INPUT: Könnte dir eine Gewerkschaft dabei helfen? **INPUT** ist eine Interessenvertretung von technischen Bauangestellten. Wo siehst du kon-

krete Möglichkeiten, wie **INPUT** an der Idee der Gewerkschaft als einer Selbsthilfeorganisation anknüpfen könnte, um solche Prozesse zu erleichtern und dadurch den Einstieg einfacher zu machen?

CR: Die Frage ist, ob ihr euch überhaupt für Selbständige verantwortlich fühlt oder nur für Leute, die angestellt sind. Je nachdem, wie die Antwort lautet, wäre ich natürlich froh, wenn ein Beratungsangebot da ist.

INPUT: Würde es dir etwas bringen, wenn in der GBI eine Gruppe von Frauen und Männern, die in ähnlichen Situationen stehen, bestehen würde, in der Erfahrungen ausgetauscht und gegenseitig geholfen werden kann?

CR: Ich habe das Gefühl, ich sei ein Einzelfall. Aber wenn ich mir das jetzt richtig überlege, stimmt das gar nicht. Ich denke, eine Gruppe, in der man sich vernetzen kann, würde mir schon etwas bringen. Die Gruppe Technische Angestellte bringt mir jetzt auch schon etwas, da ich an den Veranstaltungen andere Leute kennen lerne und mit ihnen Erfahrungen austauschen kann.

INPUT: Neben konkreten Dienstleistungen versucht die Gewerkschaft, gesellschaftspolitisch die Rahmenbedingungen zu verbessern. Projekte wie «Frau am Bau» sind ein Stichwort. Ist das zum Beispiel ein Projekt, das dir auf deinem Weg helfen kann?

CR: Ich finde es wichtig, dass die GBI baubezogene Frauenprojekte macht. Bei «Frau am Bau» kenne ich die Details des Projekts aber nicht. Vielleicht könnte es mir schon helfen. Bis jetzt fand ich die Zeit nicht, um mich in der Frauengruppe zu engagieren. Neben Studium und Familie gab es nicht mehr viel Freiraum, aber die Kinder werden ja grösser...

Foto Roland Brunner



Catherine Rutherford Kleimann.